Verdorrung des Wesfalls

Autor(en): **Heitzler, Horst Wolfram**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **10 (1954)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420349

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Meere „landet", ist noch lange kein sprachketzerisches Paradox, und wir hätten uns das häßliche Wort „wassern" schenken können.

E. W. („Neue Berner Zeitung")

Verdorrung des Wesfalls

Wer sich mit der deutschen Sprache beschäftigt — und das sollten gelegentlich viele von uns tun —, der weiß, daß der „zweite Fall", der Wesfall, der Genitiv, in den Mundarten so gut wie ausgestorben ist und nur noch in der Schriftsprache gebraucht, in der Umgangssprache jedoch durch den dritten Fall ersetzt wird. Zwar schreiben wir: der Hut meines Bruders, aber wir sagen es nicht, es würde uns fast geziert vorkommen; sondern wir sagen: der Hut von meinem Bruder, oder gar: meinem Bruder sein Hut.

Ist das falsch? Diese Frage läßt sich nicht bindend beantworten. Denn die Sprache ist etwas Lebendiges, sie verändert sich, entwickelt sich, sie stößt manche Form ab wie der Baum ein Stück alte Rinde, ohne daß es ihm schadet, und was unsern Wesfall betrifft, so begann er schon zu Luthers Zeit zu verdorren. Warum? Niemand weiß es. Ebensogut hätte der dritte Fall, der Wemfall, verkümmern können, aber nein, gerade den zweiten hat die Auszehrung getroffen. Alles Lebendige hat seine Rätsel und Geheimnisse. Das ist das Ende vom Lied — Verzeihung: des Liedes. Man muß sich damit abfinden, ändern läßt es sich nicht.

Wahrhaft seltsam jedoch berührt die Beobachtung, wie der lebendige Baum unserer Sprache immer wieder und auch gegenwärtig neue Sprossen treibt.

Entschuldigt sich ein Schüler, daß er wegen dem Wolkenbruch zu spät kommt, so verbessert ihn der Lehrer: wegen des Wolkenbruchs, denn das Wörtchen wegen erfordert den Wesfall, auch wenn er nicht mehr sehr beliebt ist, und die vielfältigen Ermahnungen, nach „wegen" doch nur ja den Wesfall zu setzen, führen offenbar dazu, daß auch nach andern Vorwörtern (Präpositionen), die eine gewisse Verwandtschaft mit „wegen" haben, ebenfalls der Genitiv gesetzt wird, auch wenn das falsch ist. Zu diesen gehört „trotz", obwohl es doch auf der Hand liegt, daß dieses Wort den Wemfall erfordert: ich biete jemandem Trotz, ich trotze dem schlechten Wetter, also komme ich trotz dem schlechten Wetter

und nicht trotz des schlechten Wetters. Sieh da: ein kleiner Genitiv, ein Wesfällchen sproßt hier am falschen Platz aus dem Sprachbaum. Wie lange wird es dauern, bis uns zum erstenmal trotzdessen statt trotzdem begegnet?

Während des Krieges (und nicht während dem Krieg, hier verkümmert also unser Wesfall), während des Krieges also las man bisweilen im Wehrmachtsbericht, daß die Abwehr dank des Fliegereinsatzes — dank des? Schon wieder ein Genitivchen an der verkehrten Stelle, gänzlich sinnlos, nun danket alle Gott (und nicht Gottes!). Überhand nimmt auch die Wendung „dank des Entgegenkommens"; das schlechte Gewissen wegen „wegen" setzt auch hier den Wesfall und macht prompt einen Fehler. Letzthin war im Rundfunk sogar eine Nachricht zu hören, die mit den Worten „entgegen der bisherigen Gepflogenheiten" begann.

Der Genitiv, scheint es, will sich also durchaus noch nicht mit seinem Ende abfinden; verkümmert er in der gesprochenen Sprache, so gedeiht er desto munterer in der geschriebenen. Wir sollten den Burschen nicht ganz aus den Augen lassen, brauchen uns aber nicht zu beunruhigen, denn Hauptsache bleibt doch, daß der Baum noch so fröhlich lebt. Aufmerksamkeit und Pflege darf man freilich nicht vergessen.

Horst Wolfram Geißler in „Die Rheinpfalz"

Südtirol im Laufe der Geschichte

In der letzten Zeit war in der Presse öfters die Rede vom Südtirol, meist im Zusammenhang mit der Frage von Triest. Bekanntlich verlangte Italien in Triest, wo ein bedeutender Teil der Bevölkerung italienisch spricht, eine Volksabstimmung über die gewünschte Staatszugehörigkeit, während es dasselbe Recht den deutschsprachigen Südtirolern hartnäckig verweigert.

In der malerischen Stadt Meran thront über den Rebbergen und Obstgärten eine altertümliche Burg, die dem Land zu beiden Seiten des Brenners den Namen gegeben hat: die Burg Tirol. Die Tiroler im Norden mit der Hauptstadt Innsbruck und die im Süden mit der Hauptstadt Bozen bilden eine Einheit seit den verklungenen Tagen des Mittelalters, da sie dem Grafen von Tirol untertan gewesen. Als diese Linie ausstarb, kam das Land im 14. Jahrhundert im Einver-